№ 30. Dritter Jahrgang. 1842.



Grafschaft Glatz.

Redakteur Reymann. (Glatz, den 23. Juli.) Druck von F. A. Pompejus.

Leichtsinn und Rachsucht.

1.

Unter der Regierung Ludwig XIII. und seines mächtigen Ministers Richelieu, lustwandelten einst bei einem windstillen Abende zwei muntere Edelleute auf dem Bastille = Platze, rechts und links Peitschenhiebe denjenigen austheilend, welche sich ihren Pferden zu sehr näherten. Beide waren elegant und schön gewachsen, beide sehr stolz, und über die Massen vorlaut .... es waren die Löwen der damaligen Zeit.

— Weißt Du, Lanny, sprach der Eine zu seinem Nachbar, daß Richelieu gar superklug handelt mit seinem neuen Gesetze gegen den Zweikampf.

— Als ob es dem alten Fuchse unbekannt wäre, entgegnete der Andere, daß französische Edelleute das Fechten und Raufen eben so wenig entbehren können, als den Hof machen, und auf Abentheuer auszugehen.

— Er kündigt uns geradezu den Krieg an.

— Und den Krieg soll er haben; wir werden ihn, und sein Gesetz umstürzen.

— Nicht wahr?

— Gewiß .... Wir sind stark und mächtig, für uns wäre das Prozeßführen zu weitschweifig.

Eben waren sie mit solchen Bemerkungen beschäftigt, als ein kleiner Mann mit langem Bart, und langen wiewohl ziemlich anständigem Gewande einige Schritte weit vor ihnen vorbeiging.

— Bei meinen Ahnen! rief der zweite Edelmann, sein Pferd aufhaltend; sieh, ist das nicht der elende Jude, welcher so viele Söhne alter Familien zu Grunde richtete und der mir erst vor wenigen Tagen fünfzig Goldstücke abschlug, die ich zum Ankaufe eines Schmukkes für das schöne Fräulein de Forges bestimmte?

— Beim Himmel! eben derselbe, fiel ihm Fiesque ins Wort .... Ach! so wagt sich der alte Guckuck doch noch aus seinem Loch! .... Warte, meine Peitsche soll dir so viel Striemen auf die Haut färben, als du mir Goldstücke geraubt .... Folge mir, Lanny.

Die zwei Reiter spornten ihre Pferde dem Männlein entgegen, und legten sich quer ihm über den Weg. Der Jude erblaßte bei ihrem Anblicke; sich aber bald ermannend, und ein freundliches Lächeln annehmend:

— In was kann ich ihnen dienen meine Herren und Ritter? sprach er in gekrümmter Haltung; belieben sie zu befehlen, ich stehe ganz bereit ....

— Es handelt sich um keine Dienste, unterbrach ihn Fiesque! sondern um eine kleine Züchtigung, welche jeder von uns für deine vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Unbilden jetzt an dir vollstrecken wird.

Der alte Israelit wollte sich flüchtent er ward aber mit einem solchen Hagel von Streichen überschüttet, daß ihm nichts anders übrig blieb, als sich mit dem Anlitz gegen den Boden zu werfen. Er richtete sich bald darnach mit gefalteten Händen auf die Kniee; aber die Hiebe hörten nicht auf.

— Da hast du etwas für mich! rief Fiesque.

— Und das für mich! setzte Lanny hinzu.

— Das für de Lucnes!

— Das für de Ligny.

— Hier für d' Avanches!

— Und hier für Loissai.

Und der arme Jude stieß ein so durchdringendes Geschrei aus, daß es herzzerreißend war, ihn so hilflos auf dem Boden stöhnen zu hören; und dennoch lachte die Menge dazu, und ließ die jungen Leute ungestört den Mann mißhandeln.

Als der alte Moses kein Lebenszeichen mehr gab, ritten die zwei Herren von dannen.. Nun näherten sich einige Leute vom Pöbel demselben, und seinen Körper mit dem Füße berührend sprach der Eine:

— Er ist nicht todt!

— Er kommt schon wieder zu sich, bemerkte ein Zweiter, mir bangt nicht um ihn!

2.

Einige Tage nach diesem Vorfalle war Moses ziemlich hergestellt. Vor einem alterthümlichen Tische sitzend, schien er seine ihm gegenüberstehenden zwei Diener angelegentlich auszuforschen. Seine gewöhnlich ernsten Züge belebten sich in Zwischenräumen mit einigen raschen Blicken der Zufriedenheit, und bald verbreitete sich ein allgemeiner Ausdruck der Befriedigung und des Glücks in seinen Blicken und in seinem Lächeln.

— Gut meine Freunde, sprach er zu seinen Leuten. Ihr seid doch gewiß von Niemanden bemerkt worden zu seyn. .... Es ist in der Ordnung, ihr könnt gehen, ich werde das Uebrige selbst thun.

Als Moses allein war, schrieb er zwei Briefe, jeden mit verschiedener Handschrift, und verließ dann seine Wohnung. Wenige Schritte davon näherte er sich zwei Weibern von der untern Volksklasse, drückte ihnen ein Silberstück in die Hand, und nachdem er leise zu denselben gesprochen, trat er wieder in sein Haus hinein.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Zeitstellung der freien Gewerbe und Künste.

Die vielfältige Erwähnung der Handwerksverhältnisse in Preußen, und die rege Theilnahme die man von allen Seiten diesem Gegenstande schenkt, lassen es dem einzelnen, der durch sein Wort etwas zur Aufklärung über diesen Punkt beizutragen hoffen darf, als eine Pflicht erscheinen, seine darauf bezüglichen Erfahrungen und Gedanken an den Tag zu legen. —

Um so größer wird die Veranlassung dazu, als alle Stimmen die bisjetzt darüber laut geworden sind, doch durchweg nur eine Mangelhaftigkeit dieser Zustände enthalten scheinen. Viel ist schon über Zunft und Gewerbefreiheit hin und her geredet worden, ohne daß ein Einziger von allen Schriftstellern die ihre Feder an diesem Gegenstande versuchten, das Wesen dieser Instructionen recht aus dem Grunde gekannt haben dürfte.

Das Gewinnen einer klaren Einsicht in diese Verhältnisse, ist auch viel schwieriger als man anfänglich glaubt. Wer kein Handwerker ist kann unmöglich von den wesentlichen Einzelheiten, die diesen Stand betreffen, so genau unterrichtet sein, daß seine Darstellung für die Wünsche und Anstrebungen dieser Volksklasse nutzbar wird. Bei dem Handwerker selbst findet sich aber wohl selten so viel Bildung vor, daß er die Bestrebnisse seines Standes, wenn er auch genau davon unterrichtet ist, mit denen des Staats und der Menschheit überhaupt in Einklang zu setzen fähig wäre. Sollte dieses letztere indeß auch in einigen Fällen stattfinden, so zwingt ihm seine Stellung eine Partheilichkeit auf, der er sich nimmer entschlagen kann. Man versuche es nur und frage einen Zunftmeister, und einen sogenannten Patenten: was jeder von ihnen für die bessere Einrichtung hält? — Der Zunftmeister antwortet gewiß: „Die Zunft" und der Patenter: „die Gewerbefreiheit" — und beide werden ihre Meinung mit nicht verwerflichen Gründen unterstützen.

Wenn also auf der einen Seite sowohl eine genaue Kenntniß der neben einander bestehenden Verhältnisse und Thatsachen gefordert werden muß, als auch von

der andern Seite jede Partheilichkeit oder Einseitigkeit durchaus zu vermeiden ist, so kann die Erledigung dieser Frage weder von einem Gewerbsmanne, noch von einem übrigens mit nöthiger Bildung und Einsicht versehenen Beamten ohne tiefere Kenntniß des Handwerker Lebens und Treibens ausgehen. —

Wer nicht alles was mitzählt in seine Berechnung aufnimmt, dessen Calcül wird stets ein falsches Facit liefern. Jedes Ergebniß, zu dem man durch Anschauung dieses Gegenstandes vom Standpunkte des Staatsmannes oder Gewerbsmannes allein gelangt ist, kann nur mangelhaft und ungenügend erscheinen. Die einzig richtige Form, in die diese Frage gebracht werden muß, heißt: Wie läßt sich das wahre und dauernde Wohl des Staates, des Publikums, und der Gewerbtreibenden, bei der Lage und Stellung Deutschlands am besten vereinigen? —

Denn diejenigen, die für eine unbedingte Gewerbefreiheit sprechen, indem sie englische und französische Muster vor Augen haben, sollten doch bedenken, daß andere Ursachen auch andere Wirkungen hervorrufen müssen; und die geographische Lage Deutschlands mit ihren Folgen, wie der Sinn und die Gewohnheiten seiner Bewohner zu anderen Resultaten führen, und andere Einrichtungen fordern, als bei dem Welthandel, der großen öffentlichen Theilnahme an allen Begebenheiten und dem ungeheueren Umschwung des Lebens jene Reiche in Anwendung zu bringen sind. — Da nun aber in Deutschland der Preußische, fast nur aus deutschen Elementen bestehende Staat auch eine ganz eigenthümliche Stellung einnimmt, so ist es um so zuläßiger fremde Institutionen auf ihn zu beziehen. Nachdem wir deshalb das deutsche Handwerkswesen im Allgemeinen besprochen haben, werden wir uns nach Vorführung der Zunft zur Gewerbefreiheit wenden, indem wir bei Verfolg unsers Vorwurfes einen Weg einschlagen der sich vorzüglich auf vorliegende aus unmittelbarer Anschauung entnommenen Thatsachen die wir am liebsten für sich reden lassen, gründet. —

Es ist eine sonderbare und schwer zu erklärende Thatsache, aber dennoch nicht minder wahr, daß die Deutschen unter allen Nationen, dem Alter die wenigste Ehrfurcht zollen, während sie auch den jüngeren Kräften, nur den möglichst geringsten Grad des Zutrauens angedeihen lassen. Dies ist zugleich der Grund, warum in unserem Vaterlande, alle neu auftauchenden Bestrebungen und Ideen einen so schweren Stand haben und der, der sie geltend machen will, gewöhnlich sein Leben, d. h. seine Lebenszeit als Opfer für die Realisirung seiner Pläne dahin geben muß.

Diese tief im Volks-Karakter wurzelnde Ursachen, die in den meisten Fällen die Anerkennung auch der trefflichsten Leistungen, so lange der Erfinder noch nicht im Grabe ruht, fast direkt unmöglich machen, verzögern das allgemeine Fortschreiten auf eine fühlbare Weise. Die Schwäche der Deutschen für alles Fremde tritt hierbei als eine rückwirkende Kraft auf, und so erscheint oft das im Vaterlande Gerechtfertigte als weit unter der Linie dessen, was uns andere Länder in dieser Art darbieten. —

Diese Schwäche hindert, ganz im Gegensatze zu andern Völkern, bei denen Talent und Geschicklichkeit Ermunterung finden, die Leistungen unserer Arbeiter, anstatt sie zu befördern. Denn wenn ein Franzose z. B. etwas Zweckmäßiges, oder durch Eleganz Ausgezeichnetes — vielleicht durch deutsche Hände — zu Tage gefördert hat, sieht er sich von der allgemeinen Stimme begrüßt, und von sicherem Erfolge getragen; wenn nur etwas Neues, von Erfindungsgabe zeugendes angekündigt wird, hinter dem, meinen die Franzosen, müsse etwas stecken. Im ähnlichen Fall bietet dem Engländer der ungeheuere Reichthum seiner Lords nicht allein eine erschöpfende Quelle des Erwerbs, sondern erhält auch neben der größten pecuniären Belohnung, von den geschmack und geldreichen Vornehmen seines Landes gewählte Aufträge, die seine Fähigkeiten spannen und seine Erfahrungen vortheilhaft vermehren, während sie seinen Ruf immer weiter verbreiten. Bei uns ist dagegen von All' dem nicht die Rede; uns fehlt einerseits das rasche, beifällige Zuneigen der öffentlichen Meinung, wie in Frankreich, anderer seits die reiche und mächtige Aristokratie Englands: und wo der Franzose Ruf oder Gold, der Engländer aber Ruf und Gold erntet, geht der Deutsche gewiß leer aus.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Cochrane erzählt in seiner Fußreise durch Rußland: Ich hatte einen gutmüthigen, rührigen Kosaken bei mir, mit dem ich sehr zufrieden war; allein in den Dörfern des Gouvernements Jenisseisck und Tomsk prügelte er allemal die Leute, welche für Postpferde zu sorgen hatten, und zog sie auch bei den Haaren Ohren oder an der Nase herum, ohne daß er anscheinend hierzu genöthigt gewesen wäre. Als ich um den Grund dieses rohen Benehmens fragte, erwiederte er, daß er darin zwar nur der Landessitte und seiner Neigung folgte, allein außerdem durch die Noth dazu gezwungen sei. Dieses Betragen thue die Wirkung, daß die später geforderten Pferde nie abgeschlagen würden. Ohne diese Strenge sei es ihm nicht möglich 180 Meilen in dieser Jahreszeit täglich zurückzulegen. Da ich diese Schilderung nicht ganz glaubwürdig fand, so verlangte ich von ihm, er solle im nächsten Dorfe die Pferde in befehlenden Tone fordern, aber die Leute nicht mißhandeln. Dieß geschah; er zeigte seinen Paß nur vor und verlangte man soll ihn möglichst schnell befördern. Der Dorfälteste sagte die Pferde würden sogleich kommen; es währte eine halbe Stunde, wir erhielten keine. „Wo ist der Dorfälteste?“ In der Brantweinschenke, erwiederte der Kosak wo er das Postgeld vertrinken hilft. Als dann kam der Dorfälteste zurück. In der That mußte nach zweistündigem Warten der Kosak wieder zu seinem alten wirksamen Mittel greifen. Man kann sich denken, daß ich mich künftig in diese Sachen nicht wieder mischte.

(Ländlich sittlich.) In Schottland nennt man eine böse Wunde ein „Einkommen“ und der Ausländer, der in den schottischen Bergen reiset, wundert sich sicherlich nicht wenig, wenn ein Bettler ihn anredet, und mit höchst jammervollem Gesicht um ein Almosen bittet, weil er ein großes Einkommen habe. — Ein Vermächtniß an eine milde Anstalt heißt ein „Verdruß“ und man hört nicht selten einen mitleidigen Menschen sagen, er freue sich, daß die Blinden durch das Testament dieses oder jenes Mannes einen ansehnlichen „Verdruß“ bekommen hätten. — Einen komischen Ausdruck haben ferner die Schotten für zwei Herrn, die einander gegenseitig artig grüßen; man sagt nähmlich: „sie wechseln Hüte mit einander.“

In einem neuen Roman von Siegmund Frankenberg; „Der Missionair oder des Wahnes Doppelgänge“ kommen folgende lyrische Klänge vor.

Sanfte Flötentöne
Guter Hirtensöhne.
Fernes Stiergebrülle,
Lämmerlauf in Fülle!

Das ist Naturschilderung a la Carl Mayer. Einer von dessen Nachtretern will nächstens das düngen in einer Reihe Idyllen besingen:

Warum nicht das Düngen
Besingen?
Sprießen doch Kröten
Aus allen Mistbeeten

(Berliner Anekdote.) Eine Butterhändlerin und eine Käsehändlerin standen zu Gevattern. Letztere drängte sich in der Kirche auf den obern Platz, doch die Butterhändlerin stellte sich mit den Worten vor sie hin: „Butter kommt vor dem Käse.“

Anagramm.

Acht Zeichen benennen zwei rüstige Gewerbe,
Die untereinander zu Diensten sich stehn,
Daß leider das Opfer des Einen ersterbe,
Müh't stets sich der Andre ein Rädchen zu drehn;
Der bleibt des Getödteten einziger Erbe,
Und dieser, mitwissend, läßt's dennoch geschehn;
Stein bringt er und Stahl gar emsig zusammen,
Bezweckend, o! Wunder, nicht Funken, noch Flammen.

Der Blutdurst des Ersten geht ziemlich ins Weite,
Doch legt sich die Polizei nimmer darein;
Er zeigt sich selbst Marktzeit's das Messer zur Seite,
Und scheut nicht Entdeckung wenn Opfer auch schrei'n;
Daß Jener ihm willig die Waffen bereite,
Flößt Blut ihm derselbe in Puddingform ein,
Auch pflegt er als Händler mit Herzen die Schönen
Mit seinem Berufe zum Mord zu versöhnen.

Auflösung der Charade in Nummer 29:
Physikus.

Hiezu eine Beilage.